

„Still on the Road“ Zur amerikanischen Aktualität von 1968

Pünktlich zum 1. Januar 2008 thematisiert die *New York Times* in einem Editorial auf die Ereignisse des Jahres 1968. Unter dem Titel „Still Reeling After All These Years“ fasst sie die Ereignisse von 1968 zusammen, verweist auf die aktuelle Bedeutung dieser Thematik und auf den Verlust der gesellschaftlichen Unschuld, der sich im Laufe des von gewalttätigen Ereignissen geprägten Jahres 1968 in den USA anscheinend einstellte.¹ Das zu Jahresanfang platzierte Editorial konstituiert 1968 zu einem der in diesem Jahr aktuellen Themen. In Deutschland hat die Diskussion um 68 und die historischen Auswirkungen längst begonnen, wie Medienpräsenz und Publikationen der damals Beteiligten belegen.² Bevor jedoch im Folgenden die amerikanischen Medieninszenierungen von 1968 an dieser Stelle nachgezeichnet werden, ein kurzer Überblick über die amerikanischen Ereignisse des Jahres.

Ähnlich wie in Europa gilt 1968³ als Kulminationspunkt der Ereignisse der Studentenrevolte, die zunehmend gewalttätiger wurden. Todd Gitlin, Mitbegründer des amerikanischen Students for a Democratic Society (SDS) benennt dieses Jahr in seinem autobiografischen Rückblick als „the politics of extremity“³, in denen zunehmende Gewalteskalationen die Auseinandersetzungen mit dem Staat charakterisierten. „The Year of the Cop“ titelte die *San Francisco Express Times* im Februar, „The Year of the Barricade“ verkündete das Titelblatt am 30. Mai mit deutlichem Bezug auf die Ereignisse in Paris und an der San Francisco State University.⁴ Gleichermaßen wie in Frankreich und Deutschland war 1968 in den USA von außergewöhnlicher öffentlicher Gewalt gezeichnet, in diesem Jahr wurden der schwarze Bürgerrechtler Martin Luther King und der demokratische, gegen den Vietnamkrieg agierende Präsidentschaftskandidat Robert Kennedy erschossen. Zusätzlich kam es während des demokratischen Parteitags in Chicago zu gewalttätigen Auseinandersetzungen, in denen die Polizei gezielt brutal gegen die Demonstranten vorging. In New York eskalierten die Auseinandersetzungen um die räumliche Ausweitung der Columbia University nach Harlem bis hin zu Besetzungen der Universität und Straßenschlachten mit der Polizei.

1 „Rock ‘n’ Roll, drugs and long-haired young people who considered themselves hip were ubiquitous. But still it was a pretty innocent time. That would change.“ Herbert Bob: Still Reeling After All These Years. In: *The New York Times*, 1.1.2008, Section A, Column 0, Editorial Desk.

2 Vgl. z. B. Daniel Cohn-Bendit, Rüdiger Damann: *1968, die Revolte*. Frankfurt/M. 2007; Götz Aly: *Unser Kampf: 1968 – ein irritierter Blick zurück*. Frankfurt/M. 2008.

3 Todd Gitlin: *The Sixties. Years of Hope and Years of Rage*. Toronto, New York, London 1987, S. 286ff.

4 Ebd., S. 288.

Trotz der Proteste und der Morde an prominenten Politikern wurde der Vietnamkrieg von der amerikanischen Regierung weitergeführt: Die ‚Tet Offensive‘, ebenfalls 1968, brachte den amerikanischen Besatzern erhebliche Verluste und der Krieg erfuhr stärkere Medienkritik. Erstmals wurden die Verluste der USA und die Schwäche der südvietnamesischen Regierung offen in den Medien thematisiert, was Zweifel an der Glaubwürdigkeit Lyndon B. Johnsons schürte und die Illusion der schnellen Beendigung vernichtete. Umfragen verzeichneten einen Umschwung in der öffentlichen Meinung, die Quote der Befürworter sank auf 32 Prozent.⁵ Die Auseinandersetzungen um den Krieg wurden weiter verschärft und der Widerstand in der Bevölkerung wuchs zusehends. Der Mord an Robert Kennedy im Jahre 1968 wird von Historikern als das Ende der 60er Jahre-Bewegung und das Scheitern ihrer Utopien angesehen.

Anders als in Europa erlebten die Vereinigten Staaten während der 70er und der nachfolgenden Jahre eine deutlich konservative Wendung, die, eingeleitet von Richard Nixon, mit Ronald Reagan sowie George Bush fortgesetzt wurde und in George W. Bush ihren bisherigen Höhepunkt fand. Insbesondere das Trauma des Vietnamkriegs, das während der 70er Jahre mit Filmen wie *FULL METAL JACKET* (1987), *APOCALYPSE NOW* (1979) oder *THE DEAR HUNTER* (1978) seine Verarbeitung erfuhr, sollte in den 80er Jahren eine deutliche Verdrängung erfahren. In diesem Sinne erfuhr die Filmproduktion die Abkehr von den hochgradig ambivalent-gebrochenen Charakteren des Kriegsfilms der 70er Jahre hin zu muskelbepackten Kämpfernaturen, exemplarisch vorgeführt in den Protagonisten der *RAMBO*-Filme.⁶ Im politischen Diskurs findet die Abkehr von Vietnam ihre Entsprechung in der Äußerung George Bushs, „by God, we’ve kicked the Vietnam syndrome once and for all.“⁷

Während sich in politischer Hinsicht die konservative Politik der Präsidenten Ronald Reagan, George Bush und George W. Bush durchsetzte, durchdrang die Popkultur die Alltagskultur. Insbesondere Rock- und Popmusik haben sich seit den 60er Jahren maßgeblich im kulturellen Leben durchgesetzt und in den USA verwirklichte zentrale Forderungen der Frauen-, Schwarzen- und Homosexuellenbewegungen. Viele der Forderungen sind inzwischen zum gesellschaftlichen Standard geworden, wie z. B. die gleichgeschlechtliche Ehe und die Antidiskriminierungsgesetze. Aufgrund der extremen gesellschaftlichen und politischen Diversifizierung kann zumindest von einer Aufspaltung der 60er Jahre-Ziele ausgegangen werden. Wie bereits erwähnt, setzten sich die politischen Werte der ‚New Left‘ in den Institutionen so gut wie nicht durch. Formen allerdings der veränderten Lebensführung wie sexuelle Liberalisierung, Feminismus, Rassenpolitik wie auch Popmusik und

5 Ingrid Gilcher-Holtey: *Die 68er Bewegung: Deutschland, Westeuropa, USA*. 3. Aufl. München 2005, S. 72f.

6 In der Literatur wird hier exemplarisch von den „hard bodies“ der Reagan Ära geredet. Vgl. Susan Jeffords: *Hard Bodies: Hollywood Masculinity in the Reagan Era*. New Brunswick, New Jersey 1994.

7 Mark Hamilton Lytle: *America’s Uncivil Wars: The Sixties Era from Elvis to the Fall of Richard Nixon*. New York, Oxford 2004, S. ix.

das von ihr veranschlagte Lebensgefühl und die dazugehörigen Moden fanden einen rasanten Niederschlag. An der Verbreitung der Popkultur und deren Lebensgefühl spielen und spielten Bildschirmmedien eine herausragende Rolle.

Die Frage nach der medialen Inszenierung von 1968 in den USA muss demnach differenzierter und im Kontext der historischen Retrospektive beantwortet werden. Momentan ist die amerikanische mediale Öffentlichkeit von den Vorwahlkämpfen und der wirtschaftlichen Rezession geprägt. Interessanterweise findet der Krieg im Irak kaum mediale Beachtung.⁸ Hinzu kommt, dass einschlägige Autobiografien der maßgeblich Beteiligten schwerpunktmäßig schon in den 1980er Jahren erschienen sind.⁹ 2008 als Jahr des nostalgischen oder kritischen Rückblicks scheint sich in den USA anders als in Deutschland bis auf wenige Ausnahmen nicht abzuzeichnen. Einen der seltenen Rückblicke leistet das Barnard College, das sich, in seiner Zeitschrift in Bild und Text auf das Jahr 1968 und die Schlachten an der Columbia University bezieht und hier unter der Überschrift „Revisiting the Revolution“ eine feministische Revision einfordert.



„This year marks the fortieth anniversary of the 1968 student protests at Columbia University, which included the participation of many Barnard students. [...] The 1968 takeover of key buildings on Columbia’s Campus which paralyzed the university for a week, has launched a series of debates on campus that soon moved beyond the gym and defense research to include other issues: the faculty’s responsibility for university governance, the university’s responsibility toward the community and toward minority students, and most starting at the time, the place of women within the university and, more generally, in society.

8 Außer in den public radio and tv stations.

9 Vgl. Paul Berman: *A Tale of Two Utopias: The Political Journey of the Generation of 1968*. New York, London 1996; Tom Hayden: *Reunion: A Memoir*. New York 1988; Jules Witcover: *The Year the Dream Died: Revisiting 1968 in America*. New York 1997.

Ever since 1964, women in SDS (Students for a Democratic Society) had protested their male colleague's failure to live up to the egalitarian beliefs where women were concerned. With the escalation of the Vietnam War and the increase in harassment by the FBI, the men turned increasingly militant and strident. [...] Judging from the later arrest records, about one-third of the protestors were women, mostly from Barnard, but SDS did not welcome women into the leadership ranks. Rusti (Carolyn) Eisenberg [...] was the only woman on strike coordinating committee during the occupation. Even she felt marginalized. Although older than most of the men and long accustomed to exercising leadership in left-wing causes, she later remembered how difficult it was to exert authority in the context of the occupation. „It was the first time as a political activist that I was aware of gender affecting debate,“ Eisenberg recalled. ‘If you didn't have a loud voice, you did not get heard.’

Black women, disgruntled about being largely ignored by the male leaders of Columbia College's Society of African American Students (SAAS), were among the first to break free from male control. They established their own organization, the Barnard Organization of Soul Sisters (BOSS), in the fall in 1968. The founders of BOSS came from the class of 1969, a class that entered with eighteen black women, and were quickly joined by younger, more numerous students. [...]

Black students were not the only ones feeling alienated in 1968. [...] Many others – black and white, men and women – were so estranged from academic life that continued participation in the university became impossible for them. But for the women who remained, the events of 1968 led to new ways of thinking about women's place in American society broadly and at Columbia in particular.¹⁰

Die Ankündigung in der Zeitschrift des Barnard College erscheint exemplarisch für die mediale Repräsentation von 1968, die nicht als Rückblickskultur stattfindet, sondern als Fortschreibung und Auseinandersetzung mit dem von der Studentenbewegung geforderten gesellschaftlichen Umbruch.¹¹ In diesem Sinne ist in den USA das Jahr 1968 alles andere als vorbei. Im Gegensatz zu der Erinnerungskultur in Deutschland verweisen die amerikanischen Printmedien größtenteils auf die gegenwärtigen Kontinuitäten von 1968. So leitete auch die Zeitschrift *Newsweek*, im November 2007 den Rückblick auf 1968 ein:¹² Unter dem Titel „The Year That Made Us Who We Are“ fasst *Newsweek* die Ereignisse der 60er Jahre zusammen und verweist auf die Kontinuitäten zur Gegenwart und verknüpft den Wahlkampf von 2008 mit einer Auseinandersetzung mit 1968:

„Why does NEWSWEEK commemorate 1968? The answer: all of us are stuck in the '60s, hostages to a decade we define ourselves as for or against. [...] So how do we

10 Ohne Seitenangabe, zit. nach Rosalind Rosenberg: *Changing the Subject: How the Women of Columbia Shaped the Way We Think About Sex and Politics*. New York 2004.

11 Demgegenüber operiert das deutsche Goethe-Institut in New York im Frühling 2008 mit einer Einladung von Daniel Cohn-Bendit eher im Rahmen der in Deutschland zu attestierenden „Erinnerungskultur“. <http://upcoming.yahoo.com/event/449120> (Zugriff 10.3.08).

12 Jonathan Darman: 1968: The Year that Changed Everything. In: *Newsweek*, 17.11.2007, S. 42-43.

finally escape the '60s in time for the election of the next president, 40 years after 1968? Not, as Obama would have it, by simply declaring the '60s done. Too many politicians have tried that before, only to be proved wrong, either by the boomer electorate or their own lingering '60s souls. The real way to move beyond the '60s is to have political leaders who are finally willing to do an honest accounting of what that fateful decade was truly about. If the civil-rights movement truly transformed America, why are our cities still segregated? If women were liberated by the '60s, why do working mothers still feel so chained down? If Vietnam taught us how to be a humble superpower, why are we still bogged down in Iraq? These will all be vital questions facing the next president. The story of 1968 demonstrates that the truly brave candidate will be he, or she, who finally acknowledges the '60s have everything, not nothing, to do with us.¹³

Wie aus den in *Newsweek* veröffentlichten Bemerkungen hervorgeht, bedarf es einer öffentlichen Auseinandersetzung um die Werte von 1968, da sie nicht in die politischen Institutionen eingedrungen sind. Diese sind in der Regel durchgängig konservativ besetzt und der öffentliche politische Diskurs verfährt so konservativ, dass sogar die Bezeichnung ‚liberal‘ als ein Synonym für ‚kommunistisch‘ gilt.

Die Auseinandersetzung um die 60er Jahre wird in den Kontexten jenseits etablierter politischer Institutionen geführt, vor allem in der Frauen- und Schwarzenbewegung. Hier handelt es sich um Zielsetzungen, die auch nach Beendigung des Vietnamkriegs nichts an Virulenz verloren haben.

Obiges Beispiel steht meines Erachtens exemplarisch für die Art und Weise der Repräsentation von 1968 und der 60er Jahre insgesamt, deren Zielsetzungen in der Alltags- und Bürgerrechtskultur als Gegenmoment zur konservativen Regierungskultur aktiv thematisiert und weitergeführt werden. Eine offensichtliche Thematisierung der 60er Jahre tritt vor allem in den Präsidentschaftswahlkämpfen regelmäßig wieder auf, so dass Historiker von einer latenten, langandauernden Auseinandersetzung der Nation mit den Protestbewegungen der 60er Jahre ausgehen.¹⁴

Angesichts der Doppelkodierung von 1968 in ‚nicht-existent‘ und ‚latent-präsent‘ wird in den folgenden Überlegungen auf den Begriff der kulturellen und politischen Semantiken zurückgegriffen. Als Semantiken werden die im Kontext der 60er Jahre aktuellen Themenkomplexe wie politische Liberalisierung, Gleichberechtigung, alternative Lebensentwürfe und Drogenerfahrung bezeichnet, die, fest im kulturellen Gedächtnis der betroffenen Gesellschaften verankert, jederzeit wieder aktiviert und an das kulturelle und politische Tagesgeschehen zurückgebunden werden können. Agenten der Rückbindung sind zumeist Massenmedien, die die inhaltlichen Komplexe aufgreifen und re-kombinieren.¹⁵ Im Kontext amerikanischer

13 Ebd., S. 43.

14 Vgl. Lytle 2006 (wie Anm. 7), S. ix-xvi; Daniel Marcus: *Happy Days and Wonder Years*. New Brunswick, London 2004, S. 1-8.

15 Zum „kulturellen Gedächtnis“ vgl. Aleida und Jan Assmann: Das Gestern im Heute. Medien und soziales Gedächtnis. In: Siegfried J. Schmidt u. a. (Hg.): *Die Wirklichkeit der Medien: Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft*. Opladen 1994, S. 114-140.

Kultur finden Rekurse auf die 60er Jahre in zwei großen Komplexen statt: In den politischen Diskursen, in denen Bedeutung und Auswirkung von 1968 hart umkämpft sind und in den Produkten der Popkultur, die anscheinend bruchlos und ohne politischen Widerstand zum Teil der Alltagskultur geworden sind.

Im politischen Diskurs werden die Semantiken von 1968 in Hinblick auf die Kandidatur und spätere Präsidentschaft Bill Clintons (1992-2000) zusammengeführt. Lytle bewertet den Wahlkampf 1992 als Referendum über die 60er Jahre, in denen die Generation der Machtinhaber während dieser Zeit, repräsentiert von George H. W. Bush, ihre schärfsten Angriffe auf Bill und Hillary Clinton richteten.¹⁶ Unvergessen ist in diesem Kontext der Angriff des republikanischen Sprechers des Repräsentantenhauses auf das Ehepaar Clinton, das er als „McGoverniks“ diskreditierte.¹⁷ Aus der Perspektive der Konservativen um Bush personifizierte Bill Clinton die neue Linke und die Gegenkultur der 60er Jahre, in ihren Angriffen erschien er als „anti-war protestor, draft dodger, drug user and adulterer“.¹⁸ Insbesondere die beständigen Angriffe der Konservativen auf die liberaleren Kräfte diskreditierten den Begriff ‚liberal‘ dahingehend, dass er inzwischen mit den von 1968 vertretenen Werten wie sexueller Befreiung bzw. Permissivität, Drogenkonsum, Gleichberechtigung sowie ökologischer Gesinnung und vor allem ‚kommunistisch‘ gleichgesetzt und damit der politischen Diskursfähigkeit entzogen wird.¹⁹

Unabhängig von der beständigen Diffamierung der Gegenseite betrieb Bill Clinton jedoch eine aktive Resemantisierung der 60er Jahre, die ihn als legitimen Nachfolger John F. Kennedys ausweisen sollten. Allerdings verfuhr er in der Aneignung der 60er Jahre sehr vorsichtig und blieb hierbei hochgradig ambivalent. Die Nähe zu John F. Kennedy stellte sich durch die Jugendlichkeit des Kandidaten her, von den diskreditierten Werten der 60er Jahre distanzierte sich auch Bill Clinton mehr als deutlich, seine Nähe zur Populärkultur wie auch seine politische Zuverlässigkeit suchte Clinton im Rekurs auf den jungen Elvis Presley zu garantieren.²⁰ Trotz der Ambivalenz des Zugriffs auf die 60er Jahre gelang es Clinton durchaus, jugendliche Energie und Nähe zu gesellschaftlicher Veränderung diskursiv zu bündeln und auszustrahlen. Die Distanz zu den ‚destruktiven‘ Anteilen von 1968, vor allem sexuelle Libertinage, Drogenkonsum und Wehrdienstverweigerung stellte sich bei Clinton über seine Herkunft als weißer Südstaatler her, der aufgrund seiner Geburt nicht von der ‚New Left‘ der Ostküste oder der libertinären Hippiekultur der Westküste infiziert werden konnte.²¹

16 „The first couple embodied everything that the Right hated about the sixties.“ Lytle 2006 (wie Anm. 7), S. x.

17 George McGovern war im Wahlkampf 1972 als Gegenkandidat zu Nixon angetreten und vertrat eine deutliche Antikriegspolitik. Mark Lytle schätzt das Paar Clinton ein als „liberals, who, despite Clinton’s very Baptist upbringing, seemed to be the ultimate secular humanists.“ Ebd.

18 Marcus 2004 (wie Anm. 14), S. 153.

19 Lytle 2006 (wie Anm. 7), S. x.

20 Philipop Abbott: A ‘Long and Winding Road’: Bill Clinton and the 1960s. In: *Rhetoric and Public Affairs*, 9.1, 2006, S. 1-20; Marcus 2004 (wie Anm. 14), S. 150-170.

21 Ebd., S. 153ff.

In Übereinstimmung mit Lytles These, dass alle Präsidentenwahlkämpfe auch latente Auseinandersetzungen über die in den 60er Jahren angestoßenen gesellschaftlichen Veränderungen seien, lassen sich auch im Vorwahlkampf 2008 Bezüge auf die 60er Jahre entdecken, die zumeist mit dem entscheidenden Jahr 1968 verbunden sind. Zwar assoziiert *Newsweek* auch Hillary Clinton mit dem 1968er Potential,²² jedoch vermeidet sie in ihrem Wahlkampf, vermutlich aus Angst vor politischen Assoziationen mit dem ‚Feminismus‘, den rhetorischen Rekurs auf die 60er Jahre.

Barack Obama dagegen konnte sich die von Bill Clinton bewerkstelligte positive Besetzung der 60er Jahre aneignen. Ähnlich wie Bill Clinton reklamiert er den Geist John F. Kennedys, den er zusätzlich in der praktischen Unterstützung von John F. Kennedys Tochter, Caroline Kennedy erfuhr, die mit der Äußerung „people always tell me how my father inspired them. I feel that same excitement now. Barack Obama can lift America and make us one nation again“²³, im Werbespot aktiv in den Wahlkampf eingreift. Für die *New York Times* stellt der historische Rückgriff einen „appeal“ dar, „that looks to (and uses) the spirit of the 1960s“. Interessanterweise scheint es ähnlich wie Bill Clinton dem Präsidentschaftskandidaten Barack Obama zu gelingen, auf die positiven Aspekte der 60er Jahre unter gleichzeitiger Ausblendung der Probleme zu rekurrieren, wie die *New York Times* dezidiert bemerkt.²⁴ Bereits am 16. Januar des Jahres hatte die *New York Times* Obamas gezielte Reanimation der 1960er Jahre mit „A Campaign With Echoes From 1968“ betitelt. Allerdings beziehen sich die „echoes of 1968“ nicht auf die politischen Unruhen und schon gar nicht auf den Pariser Mai, sondern auf den Mord an Martin Luther King und die potentielle Gefahr eines ethnisch bedingten Anschlags auf den schwarzen Kandidaten Barack Obama:

„The echoes of that instant have carried forty years. They can be heard around New York in the most casual of conversations about national politics, 2008: among strangers in a subway car, friends at dinner, people on their jobs.

For some, the very strength of Senator Barack Obama’s campaign for the Democratic presidential nomination has dragged the thought of violence out of the shadows of the unspeakable.“²⁵

22 „Clinton’s ‘60s baggage is all around her – her 1969 Wellesley commencement speech, the pictures of big glasses and love beads, the libertine husband, the daughter they named after a Joni Mitchell song. Fifteen years in the national spotlight has taught Clinton to be wary of invoking the 60s, lest she seem like the feminist agitator her critics have made her out to be.“ Darman 2007 (wie Anm. 12), S. 43.

23 Jeff Zeleny: An Appeal That Looks to (and Uses) the Spirit of the 1960s. In: *The New York Times*, 30.1.2008, Section A, National Desk, S. 18.

24 „This spot makes a few claims that cry for verification. Ms. Kennedy implicitly appeals for voters to see in Mr. Obama what they saw in her father. One moment of accomplishment in the Kennedy administration highlighted is the lunar landing, leaving out other challenges of the time, including the Bay of Pigs invasion and the Vietnam War expansion.“ Ebd., S. 18.

25 Jim Dwyer: A Campaign with Echoes from 1968. In: *The New York Times*, 16.1.2008, Section B.

Ganz im Sinne der von der *New York Times* vorgenommenen Positionierung des Kandidaten Barack Obama in der schwarzen Bürgerrechtsbewegung, die einen erheblichen Anteil an den gesellschaftlichen Diskursen der 60er Jahre hatte, ist es Barack Obama gelungen, sich in den Kontext der gesellschaftlichen Veränderung der 60er Jahre einzuschreiben, ähnlich wie Bill Clinton aber die Assoziationen an die ‚destruktiven‘ Aspekte dieser Jahre zu vermeiden. Während Bill Clinton, wie bereits angedeutet, die Semantiken der 60er mit dem Rekurs auf Elvis Presley und damit die konservativen, ‚stabilen‘ 50er Jahre kontrollierte²⁶, verschiebt Barack Obama die Unterstützung des gesellschaftlichen Aufbruchs in die Schwarzenrechtsbewegung, vor allem um, genau wie Bill Clinton, die negativen Konnotationen der 60er Jahre zu vermeiden. Vor allem seine Autobiografie *The Audacity of Hope. Reclaiming the American Dream*²⁷ betreibt die deutliche Stilisierung einer afro-amerikanischen Identität. Demgemäß an die schwarze Bürgerrechtsbewegung rückgebunden, kann Obama seine gerne als ‚transformativ‘ bezeichnete Politik imaginieren.²⁸ In diesem Sinne geraten auch sein rhetorischer Stil und die Performanz seiner politischen Auftritte in die Nähe schwarzer Südstaatenprediger, mit relativ wenig konkretem politischen Gehalt, wie ein Ausschnitt aus seiner im Juli 2004 gehaltenen Rede auf dem Parteitag der Demokraten belegt.

„Alongside our famous individualism, there is another ingredient in the American saga, a belief that we all connected as one peopleIt is a fundamental belief – I am my brother’s keeper, I am my sister’s keeper – that makes this country work. It’s what allows us to pursue our individual dreams, yet still come together as single American family. [...] There’s not a liberal America and a conservative America; there’s the United States of America. There’s not a black America and a white America and a Latino America and an Asian America. The pundits like to slice our country into red states and blue states [...]. But I’ve got news for them, too: We worship an awesome God in the blue states, and we don’t feel like federal agents poking around in our libraries in the red states.“²⁹

Diese Textstelle markiert deutlich die Anbindung der Gesellschaftspolitik an grundlegende, in der Verfassung verankerte Bürgerrechte und an den daraus resultierenden ‚American Dream‘, der auch in der berühmten Rede Martin Luther Kings mitschwang, „I have a dream ...“.³⁰ Vor diesem Hintergrund muss vermerkt werden, dass die spezifisch-politische Semantik der 60er Jahre im Kontext von Barack Obama als religiös gewendete, von den *grass-root movements* beeinflusste Bewegung wieder auftaucht.

26 Darryl Pinckney: Dreams from Obama. In: *The New York Times Review of Books* 55.3, 2008. <http://www.nybooks.com/articles/21063> (Zugriff 24.3.08).

27 Barack Obama: *The Audacity of Hope: Thoughts on Reclaiming the American Dream*. New York 2006.

28 Vgl. dazu Dewey Clayton: The Audacity of Hope. In: *Journal of Black Studies* 38.1, 2007, S. 51-65.

29 Michael Tomasky: The Phenomenon. In: *The New York Times Review of Books*, 53.19, 2006. <http://www.nybooks.com/articles/19651> (Zugriff 24.3.08).

30 In diesem Kontext wurde Mitte März 2008 ein Plakat in New York gesichtet mit der spöttischen Mitteilung: „Dear Barack Obama, we are ready to believe again.“

Neben den politischen Aktivitäten und Positionen der 60er Jahre galt die Popmusik als allgemeingültiger Ausdruck des Lebensgefühls der 60er Jahre, das seine Höhepunkte in den Rockfestivals von Monterey (1967), Woodstock (1969) und Altamont (1969) fand. Im Gegensatz zum politisch engagierten Flügel der Studentenbewegung, wie etwa dem SDS und der Antikriegsbewegung, forcierte die Hippiebewegung einen in die Innenschau gerichteten Lebensstil, in dem Drogen und Rockmusik eine herausragende Rolle spielten. Rockmusik ließ sich allerdings nicht auf die Hippiebewegung beschränken, sondern entwickelte sich während der 60er Jahre zum Medium einer jugendlichen Gegenkultur. Zielgenau verstanden die amerikanischen Fernsehsender und Networks das ungeheure ökonomische Potential, das in der Jugendbewegung verborgen lag. An ihnen lag es nun, das inhärente Lebensgefühl der Musik- und Popbewegung bei gleichzeitiger Verdrängung des politischen Inhalts beizubehalten. In einem ausführlichen und hervorragend recherchierten Essay zeichnen die Historiker Kenneth Bindas und Kenneth Heinemann den sinnentleerenden Übergriff der Mediengiganten auf die Popmusik und das Lebensgefühl der Hippiegeneration nach.³¹ Vor allem der Sender ABC, dessen Jugendprogramm ab Mitte der 50er Jahre weitgehend von Disney finanziert wurde, hatte aufgrund seiner Vorgeschichte eine hohe Aufmerksamkeit für den Jugendmarkt entwickelt, welcher einen Ausweg aus der permanenten Finanzkrise versprach. 1969 waren die „prime time audiences“ zum größten Teil zwischen 18 und 49 Jahren alt, wobei Teenager eine deutliche Mehrheit darstellten.³² Deren Musikgeschmack richtete sich nach den Vorlieben der Zeit, die in Rock, Fusion, Blues, Folk und Country bestanden. Zwar hatte Elvis Presley die „gefährliche“ Sexualisierung des Rock’n’Roll verbreitet, ihn gleichzeitig aber durch Militärdienst und offen zur Schau getragenen Patriotismus an die Werte der amerikanischen Mittelklasse angekoppelt.³³ Obgleich die musikalischen Innovationen anfangs mithilfe der kleinen Plattenfirmen stattfanden, stiegen die großen Plattenfirmen schnell ein und konnten die Künstler mit attraktiveren Angeboten an sich binden. Da die großen Labels sich entweder im Besitz der Networks oder der Hollywoodstudios befanden, lag eine Koppelung von Fernsehprogramm und Musikindustrie auf der Hand. Im Zuge dessen entwickelten die Networks Fernsehshows, die die Rockstars einem großen Publikum vorstellten, welches die propagierte Musik zusätzlich auf dem Schallplattenmarkt einkaufte. Diese Praxis erfuhr keinerlei Widerstand von den Rockstars, die sich einerseits auf den großen Festivals breitwillig zu Ikonen des jugendlichen Widerstands küren ließen, andererseits die profitablen Verträge der Networks annahmen.³⁴ Zusammenfassend kann demnach festgestellt werden, dass die Verbreitung von Pop- und

31 Kenneth J. Bindas, Kenneth Heinemann: Image is Everything? Television and the Counterculture Message in the 1960s. In: *Journal of Popular Film and Television* 22.1, 1994, S. 22-37.

32 Ebd., S. 24ff.

33 Ebd., S. 23.

34 „Claims that rock stars resisted the demands of the market and proved unsuitable for network television were, according to the music critic Simon Frith, absurd.“ Ebd., S. 24.

Rockmusik während der 60er Jahre einem konzertierten Zusammengehen von Fernseh- und Plattenindustrie zu verdanken ist und somit im Grunde ein von den Medien lanciertes Phänomen darstellt, das bis heute eine ungeheure Ausstrahlungskraft besitzt und vor allem eine deutliche Projektionsfläche für individuelle und weltanschauliche Phantasien geworden ist. Das simulierte Freiheitsversprechen von Rockmusik wird in Paul Bermans Essay über Frank Zappa und Vaclav Havel besonders deutlich. Berman zufolge war Zappa in der kommunistischen Diktatur zum liberalen politischen Vorbild geworden.³⁵ Bermans unkritische Positionierung der Popmusik Frank Zappas im Sinne einer Vermittlung der Semantiken der 60er Jahre belegt im Grunde die bereits geschilderte Entpolitisierung der Popmusik, der es gelungen war, als Symbol für die Werte einer liberalen Gesellschaft im Sinne der 60er Jahre aufzutreten, ohne gleichzeitig die Werte näher zu bestimmen oder diese in politischen Institutionen oder dem Tagesgeschehen einfordern zu müssen.

Teile der Popkultur besaßen allerdings in Kontexten, in denen geringere ökonomischen Zwänge vorherrschten, durchaus das Potential, liberale und populärkulturelle Inhalte der 60er Jahre umzusetzen. In den USA ist es die Personalcomputerindustrie, die aus dem Geist der 68er entstanden ist. So argumentiert zumindest John Markoff, der die Gegenkultur der 60er Jahre als markanten Faktor in der Entwicklung des PCs und der entsprechenden Software ansieht.³⁶ Markoff bezieht sich auf die kulturelle Trennung in den USA zwischen einer rationalen, traditionellen Ostküstenkultur und einer esoterischen Gegenkultur der kalifornischen Westküste.³⁷ Im Zuge des kulturellen Gegensatzes seien in den 50er Jahren an der Ostküste die Großrechner installiert worden, an der kalifornischen Westküste jedoch sei im Zuge der Individualisierung die Kultur der Personalcomputer entstanden.³⁸ Die Computerkultur und die Science Fiction gingen oft Hand in Hand, gerade die Phantasien über virtuelle Räume integrieren technische Phantasien und Drogenexperimentierungen. Insbesondere die ‚Cyberspace‘-Romane William Gibsons³⁹ lesen sich wie ins Technische gewendete Drogenfantasien eines Timothy Leary. Zu der Kopplung von technischer Einrichtung und bewusstseinsweiternder Erfahrung ist in den USA eine ausgeprägte Cyberkultur entstanden, die Inhalte der Drogenkultur der 60er Jahre im technischen Diskurs weitergeschrieben hat. Dies sind vor allem Underground- und Hacker-Texte, aber auch die euphorischen Medienfantasien

35 Berman 1996 (wie Anm. 9), S. 195-253.

36 John Markoff: *What the Dormouse Said: How the Sixties Counterculture Shaped the Personal Computer Industry*. London 2005.

37 In seinen Essays zur aufkommenden Popkultur nimmt Tom Wolfe eine ähnliche Position ein. Vgl. Tom Wolfe: *The Kandy-Kolored Tangerine-Flake Streamline Baby*. New York 1965.

38 Markoff 2005 (wie Anm. 36), S.xxi.

39 Vgl. William Gibson: *Neuromancer*. New York 1986; *Count Zero*. New York 1987; *Mona Lisa Overdrive*. New York 1989; *Virtual Light*. London 1993.

eines Howard Rheingold⁴⁰ oder Ray Kurzweil⁴¹, der vom Upload des Gehirns auf eine überdimensionale Festplatte träumt. Aus feministischer Sicht nimmt die Philosophin und Biologin Donna Haraway in den Cyberphantasien einen wichtigen Raum ein. Ihre in den 70er Jahren anhand der Figur der ‚Cyborg‘ ausformulierte Kritik am linken Establishment setzt eine organisch-technologische Hybridfigur als dekonstruktivistische Denkfigur gegen die etablierten marxistischen Diskurse ein.⁴² Speziell Haraways Denken ist geprägt von kritischen Positionen sowohl der etablierten Linken wie auch dem wissenschaftlichen Establishment gegenüber. Ihre propagierten Inhalte beziehen sich stark auf die liberale Politik der 60er Jahre, sind allerdings mit Elementen von Computertechnik und Robotik versehen.

Angesichts der Größe des Landes und der medialen Vielfalt fallen eine These wie auch eine Ergebniszusammenfassung über 1968 schwer. Festzustellen ist jedoch, dass der Rekurs auf 1968 nicht als nostalgische Reminiszenz geschieht, sondern als aktive Positionierung politischer Positionen. Das mag in erster Linie am Wahlkampf liegen, der seitens der Medien oder der Beteiligten immer wieder den Kontext von 1968 resemantisiert. Ein weiterer Grund für das implizite Weiterleben der Diskussion um 1968 sind vor allem die Frauen-, die Schwarzen- und die Homosexuellenbewegungen, die ihre in den 60er Jahren begonnenen Aktivitäten um gleiche Rechte noch nicht beendet sehen. Hinzu kommt, dass deutliche Strömungen der nordamerikanischen 60er Jahre Bewegungen in den *grassroot-movements* verankert waren. Diesen Bewegungen ist es immer gelungen, mit Verweis auf die amerikanische Verfassung Erneuerungsbewegungen einzuleiten. Der in der amerikanischen Alltagskultur fest verankerte Rekurs auf die Verfassung⁴³ stellt die Forderungen von 1968 in einen anderen Kontext. Im Gegensatz zu Deutschland, in dem sich weite Teile der Kritik gegen den Faschismus und die Vätergeneration richteten, war in den amerikanischen Semantiken von 1968 der Rückgriff auf die in der Verfassung garantierten Freiheits- und Menschenrechte dominant. In diesem Sinne sollten 1968 und seine diskursiven Reaktivierungen als dynamische Korrekturbewegungen einer freiheitlichen Staatsverfassung begriffen werden.

40 Howard Rheingold: *Virtual Reality*. New York 1991.

41 Vgl. Ray Kurzweil: *The Age of Spiritual Machines: When Computers Exceed Human Intelligence*. New York 1999.

42 Donna Haraway: *Monströse Versprechen. Coyote Geschichten zu Feminismus und Technowissenschaft*. Argument Sonderband, Neue Folge, AS 234. Hamburg, Berlin 1995.

43 „...my constitutional rights“ ist in den USA eine häufige Redewendung.